

dem jüdischen Arzt Siegfried Landauer, der 1935 emigrierte, über seine Kindheit in Riedlingen, von dem Autor Klaus-Dieter Diedrich über das Biberacher Christkindle oder dem Journalisten Holger Reile über den Flugmaschinenkonstrukteur Gustav Mesmer. Besonders erfreulich ist, wie viele Texte von Zeitgenossen in dieser Anthologie versammelt sind; von Peter Hamm und Volker Demuth, von Armin Ayren und Johannes Höhle, um nur ein paar Namen zu nennen.

Die Qualität dieser Anthologie zeigt sich indes nicht nur in der Auswahl der Texte, sondern auch in ihrer Anordnung, ja, es ist die Anordnung der Texte, die über den Charakter einer Anthologie entscheidet. Die Herausgeber haben der Versuchung widerstanden, die Texte chronologisch anzuordnen und so die Illusion einer historischen Kontinuität zu suggerieren. „Die Literatur dieser Landschaft entwickelte sich eher in Sprüngen entlang der Veränderungen der Lebensbedingungen, der politischen und kulturellen Verwerfungen im Laufe der Geschichte“ (S. 10f), bemerkt Peter Renz in seinem Vorwort.

Die Texte sind vielmehr thematisch geordnet, in Kapiteln, die stets mit der Region und den Menschen zu tun haben, die hier leben oder gelebt haben. Schon die Titel verraten dies; als da sind: „Heimatlob“ (S. 29-66), „Land und Leute“ (S. 67-134), „Unterdrückung und Aufbegehren“ (S. 135-191), „Sinn und Sinnlichkeit“ (S. 192-238), „Lebensläufe“ (S. 239-323), „Arbeiten, Denken und Beten“ (S. 324-364). Den Herausgebern ging es darum, die Vielfalt der Region wiederzugeben, genauer diese „Heimat der Gegensätze“ (Peter Renz) in ihrer Textsammlung zu spiegeln. Daher folgt die Anordnung der Texte oft dem Prinzip des Gegensatzes, der Spannung und der gegenseitigen Anregung. Bittere Abrechnungen (so zum Beispiel von Josef W. Janker) wechseln mit späten Liebeserklärungen (so von W. G. Sebald); poetische Annäherungen ergänzen prosaische Entfernungen, die freundlichen Blicke der ‚Zugereisten‘ werden austariert von desillusionierten Stimmen ‚Hiergebliebener‘.

„Oberschwaben ist ein Produkt der Politik, man könnte sagen, einer Verwaltungsreform“ (S. 365), behauptet Elmar L. Kuhn in seinem Nachwort und bringt für seine nüchterne These vielfältige Belege. „Oberschwaben ist in den Quellen als Bewusstseinsraum kaum wahrnehmbar. [...] regionales Bewusstsein artikulierte sich wenig explizit und blieb diffus, aber es leitete über Jahrhunderte politisches Kooperations- und Konfliktthandeln.“ Dieser unsentimentale, aber umso kompetentere Blick tut der Region gut – und auch der Anthologie. Entstanden ist so ein Lesebuch im besten Sinn des Wortes, nicht für die in Oberschwaben, aber für die ganz unbedingt.

*Franz Schwarzbauer*

*Wolfgang Manecke/Mark Vogl: Historische Orgeln im Dreiländerkreis Sigmaringen. Mit einem Inventar aller bekannten Pfeifenorgeln in den Kirchen des Landkreises. Heimatliche Schriftenreihe des Landkreises Sigmaringen Bd. 12. Meßkirch 2010. 288 S. mit zahlreichen farbigen Abbildungen, 24,90 EUR.*

Orgeln als besondere Kulturdenkmäler gelangten spät in den Blick der Denkmalpflege. Erst mit Beginn des 20. Jahrhunderts wurde anerkannt, dass nicht nur das Gehäuse einer Orgel schützenswert ist, sondern auch der gesamte klangliche Bestand samt seiner technischen Anlage. Mit der „Orgelreform“, maßgeblich beeinflusst von Emile Rupp und Albert Schweitzer, besann man sich auf die Prinzipien der norddeutschen Barockorgel, die dann als Maßstab für die Qualität einer Orgel angesehen wurden. Wieder Jahrzehnte später erkannte man den Wert der süddeutschen Barockorgel als Höhepunkte eigenständigen Kunstschaffens. Die „oberschwäbische Orgellandschaft“ mit den Instrumenten von Joseph Gabler, Karl Riepp und Johann Nepomuk Holzhey gilt nun als Glanzpunkt süddeutscher Orgelbaukunst, die ent-

stehen konnte, da die reichsunmittelbaren Klöster des 18. Jahrhunderts auf repräsentative Großorgeln Wert legten. Gibt es im 18. Jahrhundert in Altbayern eine Großorgel und in Baden keine, so sind es in Oberschwaben neun. Die oberschwäbischen Monumentalorgeln mit drei oder vier Manualen, die neben ihrer Funktion als kirchliches Instrument eben auch als Repräsentationsobjekte galten, lassen sich nur vergleichen mit den Großorgeln der Hansestädte in Norddeutschland. Sicher ist die Orgelbaukunst der wichtigste Beitrag Oberschwabens zur allgemeinen Musikgeschichte.

Die „Orgellandschaft Oberschwaben“ intensiv zu erkunden und den Bestand an Instrumenten zu sichten haben sich Wolfgang Manecke, Harald Vogl und Johannes Mayr zum Ziel gesetzt. Ein beispielloses Unterfangen, denn die Instrumente werden nicht nur in ihrem heutigen Zustand dokumentiert, sondern es werden auch alle Quellen zur Orgelgeschichte herangezogen. Für viele Orte ist das überhaupt der erste Ansatz einer „Orgelgeschichtsschreibung“. Neben intensivem Quellenstudium in staatlichen, kirchlichen und privaten Archiven ist auch profundes Wissen in allen technischen Bereichen der Orgel notwendig, so dass es verständlich ist, dass bisher selten Arbeiten über „Orgellandschaften“ erschienen sind. Da die Autoren zudem den Fokus sehr eng ansetzen, gibt es keine ähnliche Publikation im übrigen Deutschland. Bisher wurden erarbeitet die Landkreise Biberach (1995), der Alb-Donau-Kreis mit Ulm (1999) und Ravensburg (2006). Der vorliegende Band ist nun der vierte, der den Landkreis Sigmaringen zum Inhalt hat. Mit dem „Bodenseekreis“ soll in den nächsten Jahren das Projekt seinen Abschluss finden.

Die Publikation über den Landkreis Sigmaringen wurde von Wolfgang Manecke und Mark Vogl erstellt. Johannes Mayr, der eine profunde Arbeit über Gabler 2000 herausbrachte, musste aus beruflichen Gründen passen. Aber auch so lässt der vorliegende Band an detailreichen Informationen nichts vermissen.

Die Autoren wählten einen pragmatischen Ansatz um ihr Untersuchungsgebiet abzugrenzen. Die untersuchten Landkreise sind mit historischen Grenzziehungen nicht in Einklang zu bringen und im „Dreiländerkreis“ Sigmaringen wird die Schwierigkeit offenkundig. Die Orgelgeschichte im Bereich des preußischen Hohenzollern verläuft anders als in den übrigen Kreisgebieten. Zum historischen Oberschwaben gehörte sicher auch der heutige Regierungsbezirk „Schwaben“ in Bayern, der außerhalb der Betrachtung bleibt. Die vier bisher bearbeiteten Landkreise bilden also die heute zu Baden-Württemberg gehörenden Teile Oberschwabens, die mit dem „Bodenseekreis“ vervollständigt werden.

Was als „Denkmal“ zu gelten hat und schützenswert ist, haben die Autoren richtigerweise weit gefasst. Nicht nur die großen Barockorgeln sind besonderes Kulturgut, sondern auch Instrumente der Romantik oder aus der „Verfallszeit“ des Orgelbaus, wie man nach der „Orgelbewegung“ die Periode des Orgelbaus bezeichnete, in der man elektrische und pneumatische Trakturen baute. Erst heute wird wieder bewusst, dass auch damals „Kunstwerke“ entstanden sind und nicht nur industriell gefertigte Massenware. Viele Instrumente zwischen 1900 und 1970 sind als „Industrieorgeln“ abqualifiziert und entsorgt worden. Moden im Orgelbau sind so selbstverständlich wie in der Architektur – auch einhergehend mit „Kahlschlägen“ in der nachfolgenden Generation.

Auch der Landkreis Sigmaringen wurde wie das übrige Oberschwaben durch Klöster geprägt, aber keines der 17 Klöster war reichsunmittelbare Abtei wie zahlreiche im östlichen Oberschwaben. Es gab also bis zur Säkularisation niemanden, der eine Großorgel in Auftrag geben konnte oder wollte. Auch in den Stadtpfarrkirchen gab es keine Orgel mit mehr als 25 Registern. Eine Orgelbauwerkstätte mit größerer Bedeutung gab es im heutigen Kreisgebiet bis zur Gründung der Firma Späth 1862 in Ennetach nicht. Diese Firma aber war sehr innovativ und gehörte zu den besten Adressen in Deutschland. Die Firma durfte sich ab 1928 sogar

„päpstlicher Hoflieferant“ nennen. Aus der weit verzweigten Orgeldynastie sind bis heute Mitglieder als Orgelbauer tätig, aber nicht mehr im Landkreis Sigmaringen.

Wichtigster historischer Schatz sind die Orgeln aus der Romantik und der beginnenden „Orgelbewegung“ um 1920. Zu nennen wären die Instrumente der Firma Walcker in Sießen aus dem Jahr 1882 oder in Bolstern von 1881. Auch die Orgeln von Späth aus dem Jahr 1911 für die Gruftkirche des Fürstenhauses Hohenzollern in Hechingen oder sein Werk in der ehemaligen Klosterkirche Habsthal sind handwerklich herausragende Arbeiten. Von Orgeln in ehemaligen Klosterkirchen sind die Instrumente in Inzigkofen von Johann Baptist Lang oder die Orgel in Wald von Hans Georg Aichgasser zu nennen. Seit 1970 brachten Orgelbauer wie Winfried Albiez, Johannes Klais, Rudolf Kubak, Peter Plum, Friedrich Tzschökel oder Yves Koenig „frischen Wind“ in die bisherige Orgellandschaft.

Neben einem fundierten Überblick über die Geschichte des Orgelbaus im heutigen Landkreis Sigmaringen (S. 11-28) werden 36 Instrumente ausführlich dargestellt (S. 29-173). Die Dispositionen der Orgeln mit ihren Veränderungen werden durch Kostenvoranschläge belegt. Sehr aussagekräftig ist die Darstellung der Disposition anhand der Aufstellung der Register auf der Lade. Kurze Angaben zum Traktursystem, der Windversorgung, des Spieltisches mit seinen Spielhilfen und zum Zustand des Gehäuses runden die Orgelportraits ab. Auch sind Quellen und Literatur zur jeweiligen Orgel beigefügt. In einem alphabetischen Verzeichnis sind die bekannten Pfeifenorgeln im Landkreis Sigmaringen erfasst (S. 175 – 256). Hervorragend ist das Verzeichnis der Orgelbauer – es gibt kein besseres Nachschlagewerk für den oberschwäbischen Orgelbau (S. 257-271). Dieses Verzeichnis ist die Frucht langjähriger Forschungsarbeit. Viele Namen tauchen hier zum ersten Mal auf. Ein kurzes Literaturverzeichnis und ein Personenregister sind beigefügt.

Schade ist, dass eine Kreiskarte fehlt, um die Orte leichter auffinden zu können. Auch wären einige Mensurangaben für die Pfeifen sehr aussagekräftig. Gern würde man das eine oder andere Zitat nachlesen, wenn eine Seitenzahl vermerkt wäre. Wo lässt sich beispielsweise Donat Müller so abfällig über die „Pfuscher“ im Orgelbau aus? Diese Kleinigkeiten schmälern aber nicht den Erkenntniszuwachs über den oberschwäbischen Orgelbau und die Veröffentlichung ist allen nachhaltig zu empfehlen, die sich für Orgelbau interessieren.

*Ulrich Höflacher*

*Heinz Berger/Werner Kirschbaum* (Hg.). Redaktion: *Armin Heim*. Laiz: Heimatbuch Laiz 1231-2010: von Laizen bis Laiz. Steuerungsgruppe Ortschronik 2010; 444 S., über 300 Abbildungen und Karten, 28,00 EUR

Vor 780 Jahren wurde Laiz, an der oberen Donau gelegen und heute ein Ortsteil von Sigmaringen, erstmals urkundlich erwähnt. Dass dieser Ort und seine Geschichte durchaus zu Unrecht „im Windschatten berühmter naturkundlicher und historischer Sehenswürdigkeiten“ steht, so Armin Heim in der Einleitung zu dem 2010 erschienenen Heimatbuch, dokumentiert das 444 Seiten starke Werk eindrucksvoll. Dreizehn Autoren schlagen einen Bogen von zwei römischen Gutshöfen bis zur einer Übersicht über Geschichte und Gegenwart der 22 Laizer Vereine.

Zunächst wird die Ortsgeschichte im Überblick dargestellt. Nach der römischen Epoche, bearbeitet von Stefan Schmidt-Lawrenz, die durch zwei „villae rusticae“ aus dem 1. Jahrhundert n. Chr. auf der Gemarkung Laiz nachgewiesen sind, stellt der Historiker Casimir Bumiller das mittelalterliche Laiz und dessen Verbindungen zum nahen Sigmaringen und den dortigen Grafen dar. Kirchlich kann sich das größere Sigmaringen erst im 16. Jahrhundert von der